

Gut leben! : "Pacha Mama" und die Würde der Menschen

Autor(en): **Bennholdt-Thomsen, Veronika**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **66 (2011)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gut leben! «Pacha Mama» und die Würde der Menschen

In einem Brief aus Bolivien schreibt die Sozialanthropologin und Bioforum-Beirätin Veronika Bennholdt-Thomsen über den gesellschaftlichen und institutionellen Wandel, der sich gegenwärtig dort abspielt. Die in der neuen Verfassung verankerte «Plurinationalität» sowie die «Rechte der Natur» seien weltweit von Bedeutung, argumentiert die Autorin.

Veronika Bennholdt-Thomsen.

Seit 2007 hat Bolivien eine neue Verfassung, in der «gut leben» («vivir bien») und die «Rechte der Natur» («Pacha Mama») festgeschrieben sind. Der neue staatliche Gesellschaftsvertrag knüpft explizit an die Weltsicht, die «cosmovisión» der indigenen Völker an. Einige Wochen schon reise ich nun durch Bolivien. Mich beeindruckten die Diskussionen, die auf allen Ebenen mit dem Ziel geführt werden, den gesellschaftlichen Veränderungsprozess voranzutreiben: privat und öffentlich, auf dem Land und in der Stadt, in den Organisationen wie in den Medien. Ein Grund liegt sicherlich darin, dass in Bolivien über die Hälfte der Bevölkerung Indigene sind und sich auch als solche verstehen. In diesem Brief will ich der Frage nachgehen, was den «proceso social», der in Bolivien auffallend bewusst geführt wird, so bedeutend macht.

Das kann niemand mehr nehmen!

Was auch immer die politische und ökonomische Entwicklung in Bolivien bringen wird, eines kann niemand mehr nehmen: den Stolz der indigenen Völker auf ihre Herkunft, auf ihr Wissen und auf ihre Weltsicht («cosmovisión»). Dieser Meinung sind ungeteilt alle Beteiligten und BeobachterInnen der Ereignisse in Bolivien. Letzt-



Foto: Yvonne Zimmermann, solifonds

Hochland-Indigenas mit der Whipala, der Fahne der Indigenen, an der 1.-Mai-Demonstration 2006 in La Paz. Das Verbrennen von Gewürzen und Nahrungsmitteln ist Teil einer Khoá, einer Opferritual an «Pacha Mama», und ein politisches Bekenntnis zur andinen Glaubens- und Vorstellungswelt.

lich ist es die interne Entkolonisierung, die mit dem «proceso social» gemeint ist. Deshalb nenne ich die neue Verfassung Boliviens auch einen neuen «staatlichen Gesellschaftsvertrag». Damit ist ein historischer Schritt getan: Die psychischen Folgen der kolonialen Erniedrigung können beginnen zu vernarben. Das Ende der geistig-seelischen Unterwerfung ist gekommen. Auch Javier Medina, der bolivianische Philo-

soph der beiden Welten, der «okzidental» und der «amerindischen», sieht eine neue Epoche heraufziehen. Die alte, immer noch herrschende, ist die der «die Menschheit erschütternden Kriege, die zwischen den Söhnen Abrahams untereinander geführt werden: im Nahen Orient, oder gegen die Animisten: die Kolonisierung und die Entwicklungshilfe: ihre Körper tötend und ihren Seelen Gewalt antuend.»¹

Bei den überbordenden Freudenfeiern anlässlich der Verabschiedung der neuen Verfassung wurde von den Menschen auf den Straßen insbesondere eines gefeiert: die Anerkennung der «Plurinationalität» des bolivianischen Staates («estado plurinacional»). Sie impliziert zweierlei: Zum einen signalisiert sie, dass die zwanghafte Gleichschaltung des Denkens, der Sprache und des wirtschaftlichen Planens zu Ende geht. Artikel 1 der Verfassung lautet: «Der Staat beruht auf der Vielfalt und zwar der politischen, ökonomischen, juristischen, kulturellen und sprachlichen Vielfaltigkeit innerhalb eines integrierenden Prozesses.» Zum anderen, dass der Zugang zu Land und die Weise des Umgangs mit der Erde und mit dem Territorium (Besitzformen, Nutzungsweise) entsprechend der eigenen, indigenen gewohnheitsrechtlichen Herangehensweise gestaltet werden können.

Politische Veränderungen? Veränderungen der Politik!

Obwohl die Autonomie im Umgang mit der Erde und dem Territorium ein zentrales Anliegen des indigenen Präsidenten Evo Morales war, hat seine Regierung in diesem Jahr (2011) genau dagegen verstoßen und dafür die Quittung erhalten. Man plante eine Überlandstrasse durch das Tiefland des

¹ Javier Medina, *Mirar con los dos ojos. Gobernar con los dos cetros. Insumos para profundizar el Proceso de Cambio como un diálogo de matrices civilizatorias*, Garza Azul: La Paz 2010, S. 19

indigenen Territoriums und Nationalparks Isiboro Sécure (kurz TIPNIS, Territorio Indígena y Parque Nacional Isiboro Sécure), ohne die Bewohner dazu vorher zu befragen. Als mit dem Bau begonnen werden sollte, setzten sich indigene, amazonische Gruppen des TIPNIS zu einem Protestmarsch in Richtung La Paz in Bewegung. Sie erhielten auf ihrem Weg so viel Unterstützung, dass Morales nichts anderes übrigblieb, als das Unternehmen im Oktober zu stoppen.

«Marchas» sind ein häufig genutztes Mittel der politischen Willensbekundung in Bolivien, deren Ziel darin besteht, eine breite Zustimmung zu einem Anliegen sozusagen einzusammeln. Dies gelang in diesem Falle spätestens ab dem Zeitpunkt, als die Polizei den Marsch gewaltsam auflöste, an-

statt die Befürworter des Projektes daran zu hindern, den Marschweg der indigenen, amazonischen Gruppen des TIPNIS zu blockieren. «Diese autoritäre Willkür gegen die indigenen Brüder und Schwestern gehört nicht mehr zu uns», sagte man übereinstimmend, «diese Zeiten sind in Bolivien vorbei.»

Die mangelnde politische Umsetzung der Verfassungsidee wird häufig kritisiert. Diese Kritik ist berechtigt, wie man sieht. Dennoch ist sie hier nicht mein Thema. Mir geht es darum, zu begreifen, was der skizzierte historische Schritt bedeutet, auch weltweit, für uns alle. In diesem Kontext sehe ich hinsichtlich der Betonung der Kritik eine Gefahr, nämlich dass sie sich in machtpolitischen Überlegungen einer Politik von oben verfängt und einmal

mehr jene Anderen übersieht, die die Welt verändern, ohne die Macht übernehmen zu wollen (John Holloway). Bolivien ist dabei, sich auf eben diese dezentralisierte, «die Macht zersplitternde» Weise (Raúl Zibechi) zu verändern. Auch das kann man anhand der Ereignisse rund um das TIPNIS sehen.

Die Bedeutung, die die geistige Entkolonisierung in Bolivien für uns alle mit sich bringt, liegt in der radikalen Gegenposition und damit in der Aufhebung des desarrollistischen, d. h. entwicklungsgläubigen Wachstumsfetisches und zwar seine Aufhebung als weltweit gültiger Volksglauben und als populäre Kultur. Und sie liegt im neuen Verständnis von gesellschaftlichem Oben und Unten. Damit wird dem hierarchischen politischen System unserer Zeit

viel von seiner Macht, wenn nicht gar die Machtbasis selbst, entzogen. Schliesslich und vor allem liegt die Bedeutung der neuen (alten) Weltsicht, die da aus Bolivien kommt, darin, dass der Mensch nicht mehr als Herrscher aus dem Ganzen des lebendigen Erdzusammenhangs herausgenommen wird. Denn, so lehrt die indigene Kosmvision, die Erde ist ein Lebewesen, und wir alle gehören zu ihr, wie die Kinder zur Mutter, aus der sie geboren werden.

Die Rechte von «Pacha Mama» und die Wiederherstellung der menschlichen Würde

Die breite öffentliche und staatliche Anerkennung der indigenen Achtung gegenüber «Mutter Erde» hat den Menschen in den originären Völkern die Würde wiedergegeben, die ihnen jahrhundertlang

Damit ihr Pferd nichts zu husten hat...

MIT THYMIAN
für verbesserte
Bronchial- und
Atemfunktion

Equi-Strath Thymian

Bio-Strath AG, 8032 Zürich, www.bio-strath.ch

abgesprochen wurde. Denn die Würde kann abgesprochen werden, wie uns Jean Améry, gerade dem KZ entkommen, gelehrt hat, und zwar ganz gleich wie die Menschen sind, und wie sie sich selbst sehen. Und mit fatalen Folgen: Aus den indigenen Völkern sind Millionen Menschen in den Arbeitslagern der Bergwerke und Plantagen ums Leben gekommen, ebenso wie durch die Schuldknechtschaft erst unter dem System der Hacienda und später unter dem des Internationalen Währungsfonds. Geistig-seelisch aber haben die indigenen Völker überlebt: Mehrheitlich haben sie die Verbundenheit mit der Erde, «unser aller Mutter», bewahrt und zwar sowohl als Verbundenheit zwischen Mensch und Natur als auch als Verbundenheit innerhalb ihren Gemeinschaften, ebenso wie mit ihren Vorfahren. Damit haben die originären Völker Boliviens sich nicht nur vor der völligen physischen und psychischen Zerstörung durch Kolonialismus und Desarrrollismus (Entwicklungspolitik und -ideologie) gerettet, sondern auch dem Rest der Welt einen Weg aus der globalisierten Kolonisierung durch die Logik des Kapitals und durch die Weltmarktkonzerne gewiesen.

Im Dezember 2010 hat Bolivien den Verfassungsauftrag in ein «Gesetz über die Rechte von Mutter Erde» umgesetzt. Menschenrechte und die Würde des Menschen sind uns «Okzidentalern» (wie man in Bolivien sagen würde) geläufig. Artikel 1, Absatz 1, des deutschen Grundgesetzes lautet: «Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.» Dass die Erde eine Würde und vor allem Rechte haben könnte, klingt für uns aber eher befremdlich. Dabei hängt beides, Menschenwürde und Menschenrecht auf der einen Seite, und die Würde und die Rechte von «Mutter Erde» auf der



Foto: Veronique Blech, solifonds
Landlose Bäuerinnen im Altiplano beim Kartoffelschälen.

anderen, eng miteinander zusammen. Nicht nur für die indigenen Nationen Boliviens.

Der historische Prozess der Entwürdigung

Kaum eine moralische Grundhaltung ist des Menschseins unwürdiger als die räuberisch-habsüchtige Grundhaltung hinter dem egozentrischen Konkurrenzdenken, das die Basis der Wettbewerbswirtschaft ist. Genau diese Tatsache aber ist uns Heutigen nicht mehr bewusst.

Schon beim Moralphilosophen Adam Smith (1723–1790) sind die intellektuellen Verrenkungen kaum noch zu durchschauen, durch die er die individuelle Habsucht gar als gute Tat für das Gemeinwohl verklärt. Seine berühmte zentrale These ist bis heute der erste Hauptsatz der Ökonomie: Wenn jeder seinem Eigennutz folgt, dann kann er dem Wohlstand der Nation besser dienen, als wenn er sich diesem ausdrücklich verschreiben würde. Einige seiner Vorgänger haben sich da noch deutlicher ausgedrückt. Bernard de Mandeville (1670–1733), auf den sich der Ortho-Neoliberale Friedrich von Hayek positiv bezieht, nennt Habsucht und Gier noch beim Namen. Und er ist der Meinung, dass individueller Altruismus, nämlich an die Anderen zu denken, für Ökonomie und Fortschritt in einem Staat von Nachteil wären. Der Staat brauche die Laster seiner Untertanen, er müsse sie nur richtig kanalisieren. Zu Mandevilles Zeit galt diese Sichtweise noch als zynisch.

In der Gegenwart gelten das Laster des Konsumismus aller und die Kanalisierung der Milliardenbeute in die Hände einiger Weniger als Rettung des Gemeinwesens.

Eine frühere geistesgeschichtliche Prägung des kulturellen Leitbilds des «homo oeconomicus», das sich im 18. Jahrhundert verfestigte, ist der Diskurs der Conquista. Der Aristoteliker Ginés de Sepúlveda argumentierte 1550 vor einer Jury zur Beratung der Kolonialpolitik der Spanischen Krone, dass die originären Völker Amerikas keine vernunftbegabten Menschen («gente de razón») seien und deshalb auch nicht so behandelt werden müssten. Sie seien «natürliche Sklaven», denn zum vernunftbegabten Wesen gehörten schon von Natur aus christlich-moralische Einsichten. Sepúlveda definierte die Natur als christlich und erhob die christlichen, monotheistischen und patriarchalen Wertvorstellungen zu Naturgesetzen. Im Jahr 1946 wird der protestantische US-Präsident Truman die vormals heidnischen Kolonialabhängigen zu «Unterentwickelten» erklären. Der Unterschied ist geringfügig.

Verteidigung der lebendigen Zusammenhänge

Die Verteidigung von «Mutter Erde» entlang der indianischen Kosmvision wendet sich folgerichtig sowohl gegen das Entwicklungs- und Wachstumsparadigma als auch gegen den Monotheismus und den Patriarchalismus. Im bolivianischen Kulturministerium ist 2010 die Abteilung Entkolo-

nisierung («descolonización») eingerichtet worden, die zwei Unterabteilungen hat: die des Antirassismus und die der Entpatriarchalisierung («despatriarcalización»). In Bolivien ist man sich offenbar bewusst, dass die Geringschätzung der Erde und ihrer Wachstumskraft zur Geringschätzung der Menschen geführt hat, die ihr besonders verbunden sind, nämlich der indigenen Bäuerinnen/Bauern, HirtInnen und FischerInnen sowie der Mütter und insgesamt der Frauen, also jener Gruppen von Menschen, die unmittelbar sichtbar und fühlbar in den lebendigen Naturzusammenhängen der Erde stehen.

Im okzidentalern Wertesystem hat nicht die naturgegebene Lebendigkeit, sondern das künstlich vom Menschen Gemachte den höchsten Wert. Der Mensch wird dabei als «Number One» gedacht, als Erschaffer und Schöpfer, dem ein Gott ähnlich. Der Mensch wird aus dem Erdzusammenhang herausgenommen, so als würde er sich darüber erheben und legitimerweise die Erde ausbeuten können. Allerdings gilt die Gottähnlichkeit nicht für alle Menschen gleichermaßen. An der Spitze der Hierarchie steht das Ideal des Mannes, der künstliches Wachstum schafft, und am anderen Ende findet sich die indigene Bäuerin, Analphabetin und Mutter mehrerer Kinder. Vorgeblich kann sie nichts, weiss sie nichts, und tut sie nichts Wertvolles und wird so zum beliebten Objekt von Entwicklungsprojekten.

Dieser Wertmassstab betrifft uns alle, weltweit, und besonders würdevollend jene, die unverkennbar eng von den natürlichen Wachstumskräften abhängig sind: Mütter, Frauen, Bäuerinnen, Bauern. Durch die Geringschätzung der naturgegebenen Lebenskräfte wird der Erde und den Menschen gleichermaßen die Würde abgesprochen, und sie werden der Zerstörung und Ausbeutung preisgegeben. ●